

Ernst Juenger

Kirchhorst/ Hannover
15. Juli 1946

An die Freunde:

Es ist mir nicht immer moeglich, auch wertvolle Briefe persoendlich zu beantworten. Doch sollen diese Zeilen bestaetigen, dass ich die Wuensche, die Fragen, die Anregungen empfang. Den Inhalt meines Grusses bitte ich nur F r e u n d e n zu vermitteln - nicht etwa, weil es sich um Geheimnisse handelt, sondern weil er nur ihnen sinnvoll ist.

Ein grosser Teil der Fragen gilt der Friedensschrift. Den Bitten um Exemplare kann ich nicht entsprechen, da ich nur im Besitze der Handschrift bin. Die Ausgaben und Auflagen, die umlaufen, fuehren sich auf einige Durchschlaege, die ich verschaeckte, zurueck.

Nachdem die kleine Schrift "Der Friede" sich ein Jahr lang von Hand zu Hand verbreitete, fuehrt sie nun zu massiven Auseinandersetzungen, und zwar meist Angriffen, inder "oeffentlichkeit. Fast jede meiner Arbeiten hatte ihr besonderes Schicksal, nahm ihren eigenen Weg. An dieser erstaunte nicht weniger die Wirkung als die Art, in der sie sich durchsetzte. Der Einzelne war also lastande, ohne Maschinen, ohne Drucker, ohne Presse, ohne Propaganda, ohne politische Unterstuetzung Ideen schneller und Gruendlicher zu verbreiten als andere, die in vollen Genusse dieser Mittel sind. Ich fand hier praktisch bestaetigt, dass die Ideen sich Organe schaffen und andererseits die groesste Quelle von Organen nicht Gedanken ersetzen kann. Diese Erfahrung war mir wichtig nicht nur persoendlich, sondern in Hinsicht auf das Verhaeltnis von Freiheit und Technik ueberhaupt.

Bei diesem Rueckblick moechte ich all den Unbekannten danken, die sich zu Anwaelten der Schrift gemacht haben. Vor 1945 kam das Verdienst der strikten Geheimhaltung dazu. Ich sehe aus meinen Pariser Tagebuechern dass ich zum ersten Mal im Winter 1941/42 die Grundgedanken des "Friedens" in "Raphael" einem kleinen Kreis von Hoerern entwickelte, von denen viele dann als Opfer des Krieges oder des Buergerkrieges gefallen sind. Doch leben auch noch einige. Im Februar 1945 schenkte ich dem Fuehrer einer Panzer-Abteilung, der bei mir im Quartier lag, einen der Durchschlaege. Er liess ihn vervielfaeltigen und streute die Abschriften im Lande aus. Von ihnen ihnen stammen die Fassungen, die ohne Vorwort umlaufen.

Dann machten sich Zahllose an die Abschrift: junge Arbeiter und Soldaten in den Gefangenenlagern, Gruppen von Studenten und Studentinnen, Welt- und Ordensgeistliche, kleine Schreibmaschinistinnen, die mit vielen in einem Raum zusammengedraengt, Stunden der Nachtruhe opferten. Es kamen englische, franzoesische, amerikanische Soldaten und Offiziere mit Uebersetzungen, es kamen mir hand- und maschinengeschriebene Hektografierte und photokopierte, ja selbst gedruckte Ausgaben zu Gesicht. Ich hoerte, dass man die Schrift in marokkanischen, schottischen und Kanadischen Gefangenenlagern, in Oxford, an Bischofsitzen, in einer Gruppe bretonischer Fluechtlinge und in den Verstecken politisch Verfolgter besprach. Wenn ein daenischer Kirchenminister, der Leiter der polnischen Kriegsschule, ein englischer Marineoffizier, ein junger Franzose, der die "Falaises de Marbré" mit seinen Freunden in Maquis gelesen hatte, wenn diese in eirund derselben Woche kamen, dann nehme ich das als ein Zeichen, dass

etwas in der Schrift lebendig ist, das die Grenzen zerstört. Und gerne nehme ich Mitkämpfer, Helfer bei diesem Werke an.

Noch eine andere Einsicht verdanke ich der Friedensschrift: Sie trug mir zum ersten Male Angriffe ein. Es ist merkwürdig dass andere meiner Arbeiten, wie etwa die "Totale Mobilmachung" die 1930 erschien, mir uneingeschränkte und ungeteilte Zustimmung einbrachten. Ich hatte mit ihr eines der Grundprinzipien der Zeit berührt und durfte daher wohl sagen, als ich sie 1934 in meine "Blätter und Steine" übernahm, dass "die Schrift bereits ins Allgemeinbewusstsein übergegangen sei". Ich meinte das freilich nicht ganz so billig, wie Geister, die einzig in Parteizusammenhängen denken, es heute auslagen. So fühlte ich meine Konzeption auch dann bestätigt, als Roosevelt 1944 fuer Amerika in Anspruch nahm, dass ihm "die grösste totale Mobilmachung der Welt gelungen sei". Die zweite Fassung der "Totalen Mobilmachung" eben die von 1934, hat mit dem "Frieden" und auch mit der "Gestalt des Arbeiters" die Beziehung auf planetarische Verhältnisse gemein.

Uebrigens muss ich meine Leser bitten, meine Autorschaft als Ganzes zu nehmen, in dem zwar Epochen, nicht aber Widersprüche zu unterscheiden sind. Ich moechte nicht zu jenen zahllosen gehoeren, die heute nicht mehr andas erinnert werden wollen, was sie gestern gewesen sind. Wenn ich mich dem Gedanken des Friedens zuwende, so deshalb, weil ich fuehle, dass die Stunde trotz allem dar fuer reif geworden ist, und dass ich der Sache dienen kann. Ich rechne es mir nicht minder zur Ehre an, dass ich als ich das Vaterland in ungerechten Ketten sah, mich dem Gedanken und Flaenen der Ruestung zuwandte. Im Augenblicke, in dem ich erkannte, dass sich Verbrecher zu Anwaelten der guten Sache machen wollten, wandte ich mich auch gegen sie. Ich darf in Anspruch nehmen, dass ich, obwohl ich im Lande blieb, mich weithin den Tyrannen gezeigt habe. Was war nicht nur dem Volke und seinen Zwungherrn, es war auch im Ausland bekannt. Ein Aufsatz, wie ihn Francis Campbell im Juli 1944 im "American Mercury" ueber die "Marmor-Klippen" schrieb, haette zu einem "Tugend-urteilen" genuegt.

Es leuchtet ein, dass das gerade den Intelligenzen, die versagten, ein Horn im Auge ist. Dahin gehoeren die Angriffe derer, die sich an mir dafuer zu raechen versuchen, dass sie "Heil Hitler" gesagt ~~xxx~~ haben, oder die einfach eines Alibis beduerftig sind. Sie werden damit nur den Unterschied beleuchten, der mich von ihnen trennt. Die Steine, die in meinen Garten geworfen werden, sind Pruefsteine. Sie werden zertruemern, was irden ist und werden zum Toenen bringen wie eine Glocke, was aus Erz gegossen ist. Die Schuetzen lassen im Ziel erklingen, was nicht in ihrer Absicht lag. Ich sehe gerne, dass man sich an mir misst.

Ein Wort noch zu allen, die mir ihre Hilfe anbieten: Ich bin in einer Lage, in der man Hilfe wohl brauchen kann. Doch koennen Freunde auch schaedigen. Besondere Zurueckhaltung erarte ich von jenen, die im Besitze von "Produktionsmitteln, von Zeitungen, Zeitschriften, Verlaegen, Korrespondenzen sind. Was meine Gegner betrifft, so besteht keine Gefahr, dass man sie mit mir identifiziert. Dagegen ist mir mit wohlgemeinten, aber auf unzureichendes Material gestuetzten oder stilistisch mangelhaften Ercoertungen nicht gedient. Auslassungen wie die von Jean Schlumberger in "Terre des Hommes" gleichen denen jener Philosemiten,

die ihre juedischen Freunde zu unterstuetzen glaubten, indem sie sie mit Schmutzkuebeln abspuelten. Wer heute die Deutschen in Sausch und Bogen ablehnt, von dem erwarte ich auch fuer mich keine Ausnahme. Und wer von mir nur Halbes zu sagen weiss, tut besser, wenn er schweigt.

Auch bitte ich von einer Anteilnahme abzusehen etwa im Stile von: "wie tragisch, dass Sie nun zum Schweigen verurteilt sind". Es ist mir bekannt, dass die Autoren heute als eine Art von Aracern betrachtet werden, die sich dadurch in Frage stellen lassen, dass ihren Buechern inden Laeden das Asyl entzogen wird. Es scheint auch dass die Autoren diese Wertung ~~annahmen~~ annehmen. So lassen mich die Bibliothekare des Rheinlandes wissen, dass sie meine Buechern aus ihren Regalen verbannt haben, in die sie vielleicht gerade Spinoza wieder ~~aufnehmen~~ aufnehmen. Solange die jungen Deutschen diese Buecher noch mit der Hand abschreiben, sind solche Massnahmen begruessenswert. Und sollte das nicht mehrder Fall sein, so ist es belanglos, ob die Schmoeker in den Bibliotheken verstauben oder ~~nicht~~ nicht. Keiner ist Autor, der nicht wie Chateaubriand auf einer einsamen Insel dasselbe denken und schreiben wuerde, wie in Paris oder der, wenn er die Feder niederlegt, nicht fuehlte, was Goethe meinte mit den Worten: "Doch im Innern ist's getan". Ich bitte daher auch, nicht fuer mich bei jenen Gewaltigen zu antichambrieren, die heute ueber Papier und Druckerachwaerze gebieten, um dort etwa den Nachweis zu fuehren, dass mein Wesen der Welt der Fragebogen und Karthoteken angemessen sei. Ich habe dergleichen stets verachtet und verachte es auch heute.

Es hat mir genuegt, dass ich mich mit den Kaeampfern und Geistern ersten Ranges verstand. "Wenn wir beide zu entscheiden haetten, so koennten heut Abend die Lichter brennen; es wuerde Friede sein." Das sagte mir 1942 Pablo Picasso. Ganz aehnliches sprach auch der noble Anarchist Muehsam zu mir, den man anschauerlich ermordete. Dergleichen Worte verwahre ich nicht minder als die hohen Orden aus dem Krieg. Das Wissen um den Krieg und jenes um den Frieden stehen uelshaupt in tiefem Zusammenhang.

Junge Hollaender der Untergrundbewegung drucken meine Amazona Reise und meine neuen Arbeiten zur Etymologie. Ihre Belohnung besteht darin, dass sie die Exemplare ihren Freunden zum Geschenk machen. Mit den ersten Briefen, die wieder ueber die Grenzen kamen, teilen Bekannte und Unbekannte aus Zuerich, aus Paris, New York und London mir mit, dass sie in meinem Sinne am Werke sind.

Es soll dies nicht heissen, dass ich ungefahrdet bin. Ich habe von Anfang an Probleme unseres Jahrhunderts angefasst und kenne die Gefahr, die damit verbunden ist. Der Friede ist jetzt sein brennendstes, und ungeheueres Interessen, aber auch Gegeninteressen verbinden sich mit ihm. Daher birgt die Beschaeftigung mit ihm Gefahren, die nicht geringer sind, als die des Krieges. Im Augenblick, in dem ich mitten im Kriege auf eine weisse, erste Seite das Wort "Der Friede" schrieb, empfand ich, dass diese ~~Wort~~ mich mit einem schauerlicheren Tode bedrohte, als je ein Schlachtfeld ihn mir eroeffnete. In ersten Weltkriege fielen meine Freunde durch ~~Weschosse~~ Weschosse, im zweiten war das Los der Gluecklichen. Die anderen verdarben in den Berkern, starben durch Henker's Hand.

Ich glaubedass heute durch hohe Intelligenz und grossen Mut ein Friede ohne Sklaven gesichert werden kann. An diesem Ziele und auf der vielleicht ganz schmalen Plattform, auf der dafuer gestritten wird, erkennen sich die noblen, furchtlosen Geister in aller Welt.

Wer sich berufen fuehlt, stehe hier seinen Mann.

Ernst Juenger

Ernst Juenger

Kirchhorst/ Hannover

15. Juli 1946

An die Freunde:

Es ist mir nicht immer moeglich, auch wertvolle Briefe persoendlich zu beantworten. Doch sollen diese Zeilen bestaetigen, dass ich die Wuensche, die Fragen, die Anregungen empfang. Den Inhalt meines Grusses bitte ich nur F r e u n d e n zu vermitteln - nicht etwa, weil es sich um Geheimnisse handelt, sondern weil er nur ihnen sinnvoll ist.

Ein grosser Teil der Fragen gilt der Friedensschrift. Den Bitten um Exemplare kann ich nicht entsprechen, da ich nur im Besitze der Handschrift bin. Die Ausgaben und Auflagen, die umlaufen, fuehren sich auf einige Durchschlaege, die ich verschaeckte, zurueck.

Nachdem die kleine Schrift "Der Friede" sich ein Jahr lang von Hand zu Hand verbreitete, fuehrt sie nun zu massiven Auseinandersetzungen, und zwar meist Angriffen, in der oeffentlichkeit. Fast jede meiner Arbeiten hatte ihr besonderes Schicksal, nahm ihren eigenen Weg. An dieser erstaunte nicht weniger die Wirkung als die Art, in der sie sich durchsetzte. Der Einzelne war also imstande, ohne Maschinen, ohne Drucker, ohne Presse, ohne Propaganda, ohne politische Unterstuetzung Ideen schneller und Gruendlicher zu verbreiten als andere, die im Vollen Genuss dieser Mittel sind. Ich fand hier praktisch bestaetigt, dass die Ideen sich Organe schaffen und andererseits die grosste Fuelle von Organen nicht Gedanken ersetzen kann. Diese Erfahrung war mir wichtig nicht nur persoendlich, sondern in Hinsicht auf das Verhaeltnis von Freiheit und Technik ueberhaupt.

Bei diesem Rueckblick moechte ich all den Unbekannten danken, die sich zu Anwaelten der Schrift gemacht haben. Vor 1945 kam das Verdienst der strikten Geheimhaltung dazu. Ich sehe aus meinen Pariser Tagebuechern dass ich zum ersten Mal im Winter 1941/42 die Grundgedanken des "Friedens" im "Raphael" einem kleinen Kreis von Hoerern entwickelte, von denen viele dann als Opfer des Krieges oder des Buergerkrieges gefallen sind. Doch leben auch noch einige. Im Februar 1945 schenkte ich dem Fuehrer einer Panzer-Abteilung, der bei mir im Quartier lag, einen der Durchschlaege. Er liess ihn vervielfaeltigen und streute die Abschriften im Lande aus. Von ~~ihnen~~ ihnen stammen die Fassungen, die ohne Vorwort umlaufen.

Dann machten sich Zahllose an die Abschrift: junge Arbeiter und Soldaten in den Gefangenenlagern, Gruppen von Studenten und Studentinnen Welt- und Ordensgeistliche, kleine Schreibmaschinistinnen, die mit vielen in einem Raum zusammengedraengt, Stunden der Nachtruhe opferten. Es kamen englische, franzoesische, amerikanische Soldaten und Offiziere mit Uebersetzungen, es kamen mir hand- und maschinengeschriebene hektografierte und photokopierte, ja selbst gedruckte Ausgaben zu Gesicht. Ich hoerte, dass man die Schrift in marokkanischen, schottischen und Kanadischen Gefangenenlagern, in Oxford, an Bischofsitzen, in einer Gruppe bretonischer Fluechtlingen und in den Verstecken politisch Verfolgter besprach. Wenn ein daenischer Kirchenminister, der Leiter der polnischen Kriegsschule, ein englischer Marineoffizier, ein junger Franzose, der die "Falaises de Marbré" mit seinen Freunden im Maquis gelesen hatte, wenn diese in einund derselben Woche kamen, dann nehme ich das als ein Zeichen, dass

etwas in der Schrift lebendig ist, das die Grenzen zerstört. Und gerne nehme ich Mitkämpfer, Helfer bei diesem Werke an.

Noch eine andere Einsicht verdanke ich der Friedensschrift: Sie trug mir zum ersten Male Angriffe ein. Es ist merkwürdig dass andere meiner Arbeiten, wie etwa die "Totale Mobilmachung" die 1930 erschien, mir uneingeschränkte und ungeteilte Zustimmung einbrachten. Ich hatte mit ihr eines der "Grundprinzipien der Zeit berührt und durfte daher wohl sagen, als ich sie 1934 in meine "Blätter und Steine" übernahm, dass "die Schrift bereits ins Allgemeinbewusstsein übergegangen sei". Ich meinte das freilich nicht ganz so billig, wie Geister, die einzig in Parteizusammenhängen denken, es heute auslagen. So fühlte ich meine Konzeption auch dann bestätigt, als Roosevelt 1944 fuer Amerika in Anspruch nahm, dass ihm "die grösste totale Mobilmachung der Welt gelungen sei". Die zweite Fassung der "Totalen Mobilmachung" eben die von 1934, hat mit dem "Frieden" und auch mit der "Gestalt des Arbeiters" die Beziehung auf planetarische Verhältnisse gemein.

Überhaupt muss ich meine Leser bitten, meine Autorschaft als Ganzes zu nehmen, in dem zwar Epochen, nicht aber Widersprüche zu unterscheiden sind. Ich mochte nicht zu jenen zahllosen gehören, die heute nicht mehr andas erinnert werden wollen, was sie gestern gewesen sind. Wenn ich mich dem Gedanken des Friedens zuwende, so deshalb, weil ich fühle, dass die Stunde trotz allem dafür reif geworden ist, und dass ich der Sache dienen kann. Ich rechne es mir nicht minder zur Ehre an, dass ich als ich das Vaterland in ungerechten Ketten sah, mich dem Gedanken und Plänen der Rüstung zuwandte. Im Augenblicke, indem ich erkannte, dass sich Verbrecher zu Anwälten der guten Sache machen wollten, wandte ich mich auch gegen sie. Ich darf in Anspruch nehmen, dass ich, obwohl ich im Lande blieb, mich weithin den Tyrannen gezeigt habe. Was war nicht nur dem Volke und seinen Zwangsherrn, es war auch im Ausland bekannt. Ein Aufsatz, wie ihn Francis Campbell im Juli 1944 im "American Mercury" über die "Marmor-Klippen" schrieb, hätte zu einem Tutzend von Todesurteilen genuegt.

Es leuchtet ein, dass das gerade den Intelligenzen, die versagten, ein Horn im Auge ist. Dahin gehören die Angriffe derer, die sich an mir dafür zu rächen versuchen, dass sie "Heil Hitler" gesagt xxx haben, oder die einfach eines Alibis beduerftig sind. Sie werden damit nur den Unterschied beleuchten, der mich von ihnen trennt. Die Steine, die in meinen Garten geworfen werden, sind Prüfsteine. Sie werden zertrümmern, was irden ist und werden zum Tonen bringen wie eine Glocke, was aus Erz gegossen ist. Die Schuetzen lassen im Ziel erklingen, was nicht in ihrer Absicht lag. Ich sehe gerne, dass man sich an mir misst.

Ein Wort noch zu allen, die mir ihre Hilfe anbieten: Ich bin in einer Lage, in der man Hilfe wohl brauchen kann. Doch koennen Freunde auch schaedigen. Besondere Zurueckhaltung erarte ich von jenen, die im Besitze von "Produktionsmitteln, von Zeitungen, Zeitschriften, Verlaegen Korrespondenzen sind. Was meine Gegner betrifft, so besteht keine Gefahr, dass man sie mit mir identifiziert. Dagegen idt mir mit wohlgemeinten, aber auf unzureichendes Material gestuetzten oder stilistisch mangelhaften Ercoertungen nicht gedient. Auslassungen wie die von Jean Schlumberger in "Terre des Hommes" gleichen denen jener Philosemiten,

die ihre juedischen Freunde zu unterstuetzen glaubten, indem sie sie mit Schmutzkuebeln abspuelten. Wer heute die Deutschen in Bausch und Bogen ablehnt, von dem erwarte ich auch fuer mich keine Ausnahme. Und wer von mir nur Halbes zu sagen weiss, tut besser, wenn er schweigt.

Auch bitte ich von einer Anteilnahme abzusehen etwa im Stile von: "wie tragisch, dass Sie nun zum Schweigen verurteilt sind". Es ist mir bekannt, dass die Autoren heute als eine Art von Araemern betrachtet werden, die sich dadurch in Frage stellen lassen, dass ihren Buechern inden Laenden das Asyl entzogen wird. Es scheint auch dass die Autoren diese Wertung ~~annehmen~~ annehmen. So lassen mich die Bibliothekare des Rheinlandes wissen, dass sie meine Buechern aus ihren Regalen verbannt haben, in die sie vielleicht gerade Spinoza wieder ~~aufnehmen~~ aufnehmen. Solange die jungen Deutschen diese Buecher noch mit der Hand abschreiben, sind solche Massnahmen begruessenswert. Und sollte das nicht mehrder Fall sein, so ist es belanglos, ob die Schmoeker in den Bibliotheken verstauben oder ~~nicht~~ nicht. Keiner ist Autor, der nicht wie Chateaubriand auf einer einsamen Insel dasselbe denken und schreiben wuerde, wie in Paris oder der, wenn er die Feder niederlegt, nicht fuehlte, was Goethe meinte mit den Worten: "Doch im Innern ist's getan". Ich bitte daher auch, nicht fuer mich bei jenen Gewaltigen zu anti-chambrieren, die heute ueber Papier und Druckerschwaerze gebieten, um dort etwa den Nachweis zu fuehren, dass mein Wesen der Welt der Fragebogen und Karthoteken angemessen sei. Ich habe dergleichen stets verachtet und verachte es auch heute.

Es hat mir genuegt, dass ich mich mit den Kaempfern und Geistern ersten Ranges verstand. "Wenn wir beide zu entscheiden haetten, so koennten heut Abend die Lichter brennen; es wuerde Friede sein." Das sagte mir 1942 Pablo Picasso. Ganz aehnliches sprach auch der noble Anarchist Muehsam zu mir, den man anschauerlich ermordete. Dergleichen Worte verwahre ich nicht minder als die hohen Orden aus dem Krieg. Das Wissen um den Krieg und jenes um den Frieden stehen ueberhaupt in tiefem Zusammenhang.

Junge Hollaender der Untergrundbewegung drucken meine Amazona Reise und meine neuen Arbeiten zur Etymologie. Ihre Belohnung besteht darin, dass sie die Exemplare ihren Freunden zum Geschenk machen. Mit den ersten Briefen, die wieder ueber die Grenzen kamen, teilen Bekannte und Unbekannte aus Zuerich, aus Paris, New York und London mir mit, dass sie in meinem Sinne am Werke sind.

Es soll dies nicht heissen, dass ich ungefaehrt bin. Ich habe von Anfang an Probleme unseres Jahrhunderts angefasst und kenne die Gefahr, die damit verbunden ist. Der Friede ist jetzt sein brennendstes, und ungeheueres Interessen, aber auch Gegeninteressen verbinden sich mit ihm. Daher birgt die Beschaeftigung mit ihm Gefahren, die nicht geringer sind, als die des Krieges. Im Augenblick, in dem ich mitten im Kriege auf eine weisse, erste Seite das Wort "Der Friede" schrieb, empfing ich, dass diese mich mit einem schauerlicheren Tode bedrohte, als je ein Schlachtfeld ihn mir eroeffnete. Im ersten Weltkriege fielen meine Freunde durch Geschosse, im zweiten war das nur das Los der Gluecklichen. Die anderen verdarben in den Berkern, starben durch Henker's Hand.

Ich glaube dass heute durch hohe Intelligenz und grossen Mut ein Friede ohne Sklaven gesichert werden kann. An diesem Ziele und auf der vielleicht ganz schmalen Plattform, auf der dafuer gestritten wird, erkennen sich die noblen, furchtlosen Geister in aller Welt.

Wer sich berufen fuehlt, stehe hier seinen Mann.

Ernst Juenger

Ernst Juenger

Kirchheret/Hannover

15. Juli 1946

An die Freunde .

Es ist mir nicht immer möglich, auch wertvolle Briefe persönlich zu be-
antworten, doch sollen diese Zeilen bestätigen, daß ich die Wünsche, die
Fragen, die Anregungen empfang. Den Inhalt meines Grusses bitte ich nur
F r e u n d e n zu vermitteln - nicht etwa, weil es sich um Gehänseltes
handelt, sondern weil er nur ihnen sinnvoll ist.

Ein großer Teil der Fragen gilt der Friedensschrift. Den Bitten um Exem-
plare kann ich nicht entsprechen, da ich nur im Besitz der Handschrift bin.
Die Ausgaben und Auflagen, die umlaufen, führen sich auf einige Durchschläge,
die ich verschenkte, zurück.

Nachdem die kleine Schrift "Der Friede" sich ein Jahr lang von Hand zu
Hand verbreitete, führt sie nun zu massiven Auseinandersetzungen, und zwar
meist Angriffen, in der Öffentlichkeit. Fast jede meiner Arbeiten hatte
ihr besonderes Schicksal, nahm ihren eigenen Weg. An dieser erstaunte mich
weniger die Wirkung als die Art, in der sie sich durchsetzte. Der Einzelne
war also lastende, ohne Maschinen, ohne Drucker, ohne Presse, ohne Propaganda,
ohne politische Unterstützung Ideen schneller und gründlicher zu verbreiten
als andere, die im vollen Genuß dieser Mittel sind. Ich fand hier praktisch
bestätigt, daß die Ideen sich Organe schaffen und andererseits die größte
Fülle von Organen nicht Gedanken ersetzen kann. Diese Erfahrung war mir wich-
tig nicht nur persönlich, sondern in Hinsicht auf das Verhältnis von Freiheit
und Technik überhaupt.

Bei diesem Rückblick möchte ich all den Unbekannten danken, die sich zu An-
waltern der Schrift gemacht haben. Vor 1945 kam das Verdienst der strikten Ge-
heimhaltung hinzu. Ich sehe aus meinen Pariser Tagebüchern, daß ich zum ersten
Male im Winter 1941/42 die Grundgedanken des "Friedens" in "Nephele" einem
kleinen Kreis von Hörern entwickelte, von denen viele dann als Opfer des Krie-
ges oder des Bürgerkrieges gefallen sind. Doch leben auch noch einige. Im Fe-
bruar 1945 schenkte ich dem Führer einer Fenster-Abteilung, der bei mir im
Quartier lag, einen der Durchschläge. Er ließ ihn vervielfältigen und streu-
te die Abschriften im Lande aus. Von ihnen stammen die Fassungen, die ohne
Vorwort umlaufen.

Dann machten sich Zehntausende an die Abschrift: junge Arbeiter und Soldaten
in den Gefangenenlagern, Gruppen von Studenten und Studentinnen, Welt- und
Ordensgeistliche, kleine Schreibmaschinistinnen, die mit vielen in einem
Raum zusammengedrängt, Stunden der Nachruhe opferten. Es kamen englische,
französische, amerikanische Soldaten und Offiziere mit Übersetzungen; es kamen
mir hands- und maschinengeschriebene, hektographierte und photokopierte, ja selbst
gedruckte Ausgaben zu Gesicht. Ich hörte, daß man die Schrift in marokkanischer
schottischen und kanadischen Gefangenenlagern, in Oxford, an Bischofsseiten,
in einer Gruppe bretonischer Flüchtlinge und in den versteckten politisch Ver-
folgter besprach. Wenn ein dänischer Kirchenminister, der mit der polnisch-
schen Kriegsschule, ein englischer Marineoffizier, ein junger Franzose, der

die "Falaises de Marbre" mit seinen Freunden in Magula gelesen hatte, wenn diese in ein und denselben Woche kamen, dann nehme ich das als ein Zeichen, daß etwas in der Schrift lebendig ist, das die Grenzen zerstört. Und gern nehme ich Mithämpfer, Helfer bei diesem Werke an.

NOCH Eine andere Einsicht verdanke ich der Friedensschrift: Sie trug mir zum ersten Male Angriffe ein. Es ist merkwürdig, daß andere meiner Arbeiten, wie etwa die "Totale Mobilmachung", die 1930 erschien, mir uneingeschränkte und ungeteilte Zustimmung einbrachten. Ich hatte mit ihr eines der Grundprinzipien der Zeit berührt und durfte daher wohl sagen, als ich sie 1934 in meine "Blätter und Steine" übernahm, daß "die Schrift bereits in's Allgemeinbewusstsein übergegangen sei". Ich meinte das freilich nicht ganz so billig, wie Geister, die einzig in Fortsetzungsmahnungen denken, es heute auslegen. So führte ich meine Konzeption auch dann be-stätigt, als Roosevelt 1944 für Amerika in Anspruch nahm, daß ihm "die größte totale Mobilmachung der Welt gelungen sei". Die zweite Fassung der "Totalen Mobilmachung", eben die von 1934, hat mit dem "Frieden" und auch mit der "Gestalt des Arbeiters" die Beziehung auf planerische Verhältnisse so gemein.

Überhaupt muss ich meine Leser bitten, meine Autorschaft als Cannon zu nehmen, in dem zwar Epochen, nicht aber Widersprüche zu unterscheiden sind. Ich möchte nicht zu jenen Zehntausenden gehören, die heute nicht mehr an das erinnert werden wollen, was sie gestern gewesen sind. Wenn ich mich dem Gedanken des Friedens zuwende, so deshalb, weil ich fühle, daß die Stunde trotz allem dafür reif geworden ist, und daß ich der Sache dienen kann. Ich rechne es mir nicht minder zur Ehre an, daß ich, als ich das Vaterland in ungerechten Ketten sah, mich dem Gedanken und Plänen der Rüstung zuwandte. Im Augenblick, in dem ich erkannte, daß sich Verbrecher zu Anwälten der guten Sache machen wollten, wandte ich mich auch gegen sie. Ich darf in Anspruch nehmen, daß ich, obwohl ich im Lande blieb, mich weithin den Tyrannen gezeigt habe. Das war nicht nur dem Volke und seinen Zwingherren, es war auch im Auslande bekannt. Ein Aufsatz, wie ihn Francis Campbell im Juli 1944 in "American Mercury" über die "Marmor-Klippen" schrieb, hätte zu einem Dutzend von Todesurteilen genügt.

Es leuchtet ein, daß das gerade den Intelligenzen, die versorgten, ein Dorn im Auge ist. Dahin gehören die Angriffe derer, die sich an mir dafür zu rächen versuchen, daß sie "Heil Hitler" gesagt haben, oder die einfach eines Alibis bedürftig sind. Sie werden damit nur den Unterschied beleuchten, der mich von ihnen trennt. Die Steine, die in meinem Garten geworfen werden, sind Prüfsteine. Sie werden zertrümmern, was irden ist und werden zum Tönen bringen wie eine Glocke, was aus Erz gegossen ist. Die Schützen lassen im Ziel erklingen, was nicht in ihrer Absicht lag. Ich sehe gerne, daß man sich an mir mißt.

Ein Wort noch zu allen, die mir ihre Hilfe anbieten: Ich bin in einer Lage, in der man Hilfe wohl brauchen kann. Doch können Freunde auch schädigen. Besondere Zurückhaltung erwarte ich von jenen, die im Besitze von Reproduktionsmitteln, von Zeitungen, Zeitschriften, Vorlägen, Korrespondenzen sind. Was meine Gegner betrifft, so besteht keine Gefahr, daß man sie mit mir identifiziert. Dagegen ist mir mit wohlgemeinten, aber auf unzureichendes Material gestützten oder stilistisch mangelhaften Erörterungen

nicht gedient, Auslassungen wie die von Jean Schluemberger in "Terre des Hommes" gleichen denen jener Philosemiten, die ihre jüdischen Freunde zu unterstützen glaubten, indem sie sie mit Schmutzkübeln abspülten. Wer heute die Deutschen in Hauch und Dogen ablehnt, von dem erwarte ich auch für mich keine Ausnahme. Und wer von mir nur Halbes zu sagen weiß, tut besser, wenn er schweigt.

Auch bitte ich von einer Anteilnahme abzusehen, etwa im Stile von "sie tragen die Last, daß sie nun zum Schweigen verurteilt sind." Es ist mir bekannt, daß die Autoren heute als eine Art von Krämmern betrachtet werden, die sich dadurch in Frage stellen lassen, daß ihren Büchern in den Läden des Asyl entzogen wird. Es scheint auch, daß die Autoren diese Wertung annehmen. So lassen sich die Bibliothekare des Rheinlandes wissen, daß sie meine Bücher aus ihren Regalen verbannt haben, in die sie vielleicht gerade Epinoza wieder aufnehmen. Solange die jungen Deutschen diese Bücher noch mit der Hand abschreiben, sind solche Maßnahmen begrüssenenswert. Und sollte das nicht mehr der Fall sein, so ist es belanglos, ob die Schmecker in den Bibliotheken verstauben oder nicht. Keiner ist Autor, der nicht wie Chateaubriand auf einer einsamen Insel dasselbe denken und schreiben würde wie in Paris, oder der, wenn er die Feder niederlegt, nicht fühle, was Goethe meinte mit den Worten: "Doch im Innern ist's getan".

Ich bitte daher auch, nicht für mich bei jenen Gewaltigen zu antichambrieren, die heute über Papier und Druckererschüsse gebieten, um dort etwa den Nachweis zu führen, daß mein Wesen der Welt der Fragelosen und Kartholiken angemessen sei. Ich habe dergleichen stets verachtet und verachte es auch heut.

Es hat mir genügt, daß ich mich mit den Kämpfern und Geistern ersten Ranges verstand. "Wenn wir beide zu entscheiden hätten, so könnten heut Abend die Lichter brennen; es würde Friede sein." Das sagte mir 1942 Pablo Picasso. Ganz Ähnliches sprach auch der noble Anarchist Mühsam zu mir, den man dann schauerlich ermordete. Dergleichen Worte verwehre ich nicht minder als die hohen Orden aus dem Krieg. Das Wissen um den Krieg und jense um den Frieden steht überhaupt in tiefem Zusammenhang.

Junge Holländer der Untergrundbewegung drucken meine Amazonasreise und meine neuen Arbeiten zur Etymologie. Ihre Belohnung besteht darin, daß sie die Exemplare ihren Freunden zum Geschenk machen. Mit den ersten Briefen, die wieder über die Grenzen kamen, teilen Bekannte und Unbekannte aus Zürich, aus Paris, New York und London mir mit, daß sie in meinem Sinne am Werke sind.

Es soll dies nicht heißen, daß ich ungefährdet bin. Ich habe von Anfang an Probleme unseres Jahrhunderts angefaßt und kenne die Gefahr, die damit verbunden ist. Der Friede ist jetzt sein brennendstes, und ungeheures Interesse, aber auch Gegeninteressen verbinden sich mit ihm. Daher birgt die Beschäftigung mit ihm Gefahren, die nicht geringer als die des Krieges sind. Im Augenblick, in dem ich mitten im Kriege auf eine weiße, erste Seite das Wort "Der Friede" schrieb, empfand ich, daß dieses mich mit einem schauerlicheren Tode bedrohte, als je ein Schlachtfeld ihn mir eröffnete. Im ersten Weltkrieg fielen meine Freunde durch Gaschüsse, im zweiten war das nur das Los der Glücklichen. Die anderen verdarben in den Kerkern, starben durch Henkers Hand.

4.

Ich glaube, daß es heute durch hohe Intelligenz und großen Mut ein
Friede ohne Sklaven gesichert werden kann. An diesem Ziel und auf der
vielleicht ganz schmalen Plattform, auf der dafür gestritten wird, erkennen
sich die noblen, furchtlosen Geister in aller Welt.

Wer sich berufen fühlt, der stehe hier seinen Mann.

Ernst Jünger *

Kirchhorst/ Hannover
8.8.1946

Zweiter Brief an die Freunde.

Wie ich von vielen Seiten hoere, hat der "Brief an die Freunde" blitzartig die Hände gemacht. Das spricht fuer meine Ansicht, dass eine Feder in der rechten Hand der kombinierten Anstrengung der Rotationspresse und ihrer Funktionaere ueberlegen ist.

Die wachsende Presse-Campagne, insbesondere gegen die unveroeffentlichte Friedensschrift, laesst es wuensenswert erscheinen, auf diesem Wege auch fernerhin die groebsten Irrtuemer zu berichtigen und jene Leser zu dokumentieren, die auf einsachliches Urbeil wert legen.

Man hat den Eindruck, dass die Wirkung einer einheitlich geleiteten Presse-Propaganda sich stark verringert hat. Was dritte Reich hat auch hier das Kapital an Leichtglaebigkeit erschoept. Die Zuschriften des "Unbekannten Berliner Lesers" zeigen mir, dass die Faehigkeit zwischen und hinter den Zeilen zu lesen, erfreuliche Fortschritte macht. Auch hat die Popularisierung der materialistischen Geschichtsauffassung das Gute, dass sich selbst harmloseren Gemuetern verhaeltnismaessig raach der oekonomische Hintergrund enthueilt.

Was mich betrifft, so rechne ich diese ueerraschende Geschaeftigkeit zu den Geburtswehen der Friedensschrift, die sich durch ihre eigene "Schwerkraft" der Weg bahnt, an dem auch ihre Gegner mitwirken.

Ein Anwurf, an demes in keinemder Pamphlets fehlt, ist jener, dass die Friedensschrift eine "Herausforderung Russlands" sei. Ganz abgesehen davon, dass ein eiffiger Privatmann ein ungeheueres Reich gar nicht herausfordern kann, verdanke ich der preussischen Schule, durch die ich gegangen bin, eine genaue Kenntnis vom Wert der deutsch-russischen Beziehungen. Und diese Kenntnis ist unabhängig von der politischen Konjunktur. So sprach ich mich 1934, mitten im dritten Reiche im "Widerstande" von Niekisch fuer unbedingte Freundschaft mit Russland aus, in einem Aufsatz, dernoeh 1940 den Anlass zu Haussuchungen und Beschuldigungnahme von Briefwechseln durch die Staatspolizei bildete. Da ich der Ansicht bin, dass es dort in Dingen der Neuen Ordnung viel zu lernen gibt, gehoerte ich der "Gesellschaft zum Studium der Planwirtschaft" bis zu ihrer Aufloesung an und war auch Gast der russischen Botschaft in Zeiten in denen das laengst nicht mehr Mode war.

Ich lese ferner, dass ich "mich zu den Maennern des 20. Juli zuzaehlen geruehmt habe". So dumm bin ich nun widder nicht. Ich hege zwar vor diesen Maennern, die ich zum grossen Teil persoenlich kannte, die hoechste Achtung und habe nicht davor zueckgeschreckt, mich zu gefaehrdern, indem ich ihnen meine Friedensschrift als aussenpolitische Mitgift zur Veruegung stellte, obwohl ich ihre Konzeption nicht geteilt habe. Das wird begreifen, wer meine Zeichnung des Fuersten Sumyra kennt. Zu welchen Beruehrungen, Ratschlaegen und Ansprachen es im Einzelnen gekommen ist, dies auszufuehren mag Zeiten vorbehalten bleiben, in denen Argumente zur Sache wieder gueltig sind. Die Wahrheit hat zwar einen langsameren Schritt als die Erfindung, doch wird sie auch ohne mein Zutun ans Licht kommen. So schreibt mir soeben Speidel, der Generalstabschef von Rommel:

"Ich ueberarbeite gerade meine Rommel Biographie, inder ich auch Ihren Besuch im Hauptquartier und den tiefen Eindruck Ihrer Friedenschaft auf den Marschall erwaeht habe". Ich glaube also, dass ich das Urteil ueber meine Rolle in jenem Zusammenhagen getrost den Maennern ueberlassen darf, die damals ihr Leben und mehr noch als das aufs Spiel setzten. Auch moegen meine Freunde mir glauben, dass ich darueber mich Besuchern vom Schlage Raguenets bestimmt nicht mitteile.

Was die Auswirkung von "Auf den Marmorklippen" waehrend des Krieges insbesondere in den angelsaechsischen Laendern betrifft, die mich nicht minder gefaherdete, so verweise ich auf das Buch von Karl O. Paetel, das darueber in diesem Jahre im Verlage von Friedrich Krause, New York City, erschienen ist

Mit sichtbar demunziatorischem Behagen, bringt eines der Pampglets der "Taeglichen Rundschau" vom 28. Juli die Nachricht, dass in Marburg von der amerikanischen Militaer-Regierung eine Geheimdruckerei aufgehoben worden sei, in der ein Bannfuehrer der Hitlerjugend die Schrift "Der Friede" massenhaft verbreitete. Das Tatsachewar mir seit Monaten bekannt und zwar durch den Besuch eines amerikanischen Professors Knoll der mir ein Exemplar dieses Nachdrucks mitbrachte. An diesem Produkt misbilligte ich nicht nur die Ungesetzlichkeit der Herstellung, sondern auch das Fehlendes Vorworts und starke Verstuetzungen im Text. Insofern der "Friede" an hunderten mir unbekannt Stellen abgeschrieben wird, ist mathematisch sicher, dass sich auch ehemalige Parteigenossen damit beschaeftigen. Da tun sie endlich etwas Vernuenftiges.

An gleicher Stelle finde ich den Hinweis, dass ein aehnliches vorangegangenes Elaborat seinem Verfasser anonyme Drohbriefe einbrachte. Sollte das der Fall sein, so waeren derartige Geschmacklosigkeiten durchaus nicht in meinem Sinn. Obwohl ich von niemandem erwartete, dass er sich meiner wegen exponiert, mich auch von jeher allein am staerksten fuehlte, vertragen meine Sngelagenheiten, dass man sie namentlich deckt. Vor allem sind mir Illegalitaeten zuwider; sie liefern der Verleumdung nur zu erwuenschten Stoff.

Zusammenhaengend damit, moechte ich kurz auf die zahlreichen Anfragen nach dem Stande meiner persoenlichen Freiheit eingehen. Die seltsamen Erfindungen von Raguenet hatten das Gute, dass sie ein Lebenszeichen abgaben und wurden auch vorwiegend in diesem Sinne aufgefasst. Das Verhalten der Militaerbehoerde darf ich nicht nur als koreekt bezeichnen, sondern auch als von den Maassnahmen, Polizeischikanen und Bespitzelungen der letzten Jahre hoechst wohltuetig abstechend. Noch guentiger wird das Urteil wenn man nicht nur die zahlreichen und boeswilligen Denunziationen der lieben Landsleute, sondern auch die Unuebersichtlichkeit der inner-deutschen Verhaeltnisse bedenkt. Darueber hinaus habe ich unter meinen Besuchern eine Reihe von Englaendern kennen gelernt, deren Begegnung mich lehrte, dass Ritterlichkeit, Gerechtigkeit und Wohlwollen noch keineswegs aus der Welt verschwunden sind. Der Glaube daran liess mich nie im Stich.

Ernst Juenger.

Kirchhorst/ Hannover
8.8.1946

Zweiter Brief an die Freunde.

Wie ich von vielen Seiten hoere, hat der "Brief an die Freunde" blitzartig die Hände gemacht. Das spricht fuer meine Ansicht, dass eine Feder in der rechten Hand der kombinierten Anstrengung der Rotationspresse und ihrer Funktionaere ueberlegen ist.

Die wachsende Presse-Campagne, insbesondere gegen die unveroeffentlichte Friedensschrift, laesst es wuenschenenswert erscheinen, auf diesem Wege auch fernerhin die groebsten Irrtuemer zu berichtigen und jene Leser zu dokumentieren, die auf einsachliches Urbeil wert legen.

Man hat den Eindruck, dass die Wirkung einer einheitlich geleiteten Presse-Propaganda sich stark verringert hat. Das dritte Reich hat auch hier das Kapital an Leichtglaebigkeit erschoept. Die Zuschriften des "Unbekannten Berliner Lesers" zeigen mir, dass die Faehigkeit zwischen und hinter den Zeilen zu lesen, erfreuliche Fortschritte macht. Auch hat die Popularisierung der materialistischen Geschichtsauffassung das Gute, dass sich selbst harmloseren Gemuetern verhaeltnismaessig rasch der oekonomische Hintergrund enthuellet.

Was mich betrifft, so rechne ich diese ueberraschende Geschaeftigkeit zu den Geburtswehen der Friedensschrift, die sich durch ihre eigene Schwerekraft der Weg bahnt, an dem auch ihre Wegener mitwirken.

Ein Anwurf, an demes in keinem Pamphlet fehlt, ist jeder, dass die Friedensschrift eine "Herausforderung Russlands" sei. Ganz abgesehen davon, dass ein einfaches Privatmann ein ungeheueres Reich gar nicht herausfordern kann, verdanke ich der preussischen Schule, durch die ich gegangen bin, eine genaue Kenntnis vom Wert der deutsch-russischen Beziehungen. Und diese Kenntnis ist unabhangig von der politischen Konjunktur. So sprach ich mich 1934, mitten im dritten Reich im "Widerstande" von Niekisch fuer unbedingte Freundschaft mit Russland aus, in einem Aufsatz, der noch 1940 den Anlass zu Haussuchungen und Beschuldigung von Briefwechseln durch die Staatspolizei bildete. Da ich der Ansicht bin, dass es dort in Dingen der Neuen Ordnung viel zu lernen gibt, gehoerte ich der "Gesellschaft zum Studium der Planwirtschaft" bis zu ihrer Aufloesung an und war auch Gast der russischen Botschaft in Zeiten, in denen das laengst nicht mehr Mode war.

Ich lese ferner, dass ich "mich zu den Maennern des 20. Juli zuzaehlen gerueht habe". So dumm bin ich nun wider nicht. Ich hege zwar vor diesen Maennern, die ich zum grossen Teil persoenlich kannte, die hoechste Achtung und habe nicht davor zufoeckgeschreckt, mich zu gefaehrdet, indem ich ihnen meine Friedensschrift als aussenpolitische Mitgift zur Verfuegung stellte, obwohl ich ihre Konzeption nicht geteilt habe. Das wird begreifen, wer meine Zeichnung des Fuersten Sumyra kennt. Zu welchen Bemuehrungen, Ratschlaegen und Anspraechen es im einzelnen gekommen ist, dies auszufuehren mag Zeiten vorbehalten bleiben, in denen Argumente zur Sache wieder gueltig sind. Die Wahrheit hat zwar einen langsameren Schritt als die Erfindung, doch wird sie auch ohne mein Zutun ans Licht kommen. So schreibt mir soeben Speidel, der Generalstabschef von Rommel:

"Ich ueberarbeite gerade meine Rommel Biographie, inder ich auch Ihren Besuch im Hauptquartier und den tiefen Eindruck Ihrer Friedenshaft auf den Marschall erwahnt habe". Ich glaube also, dass ich das Urteil ueber meine Rolle in jenem Zusammenhagen getrost den Maennern ueberlassen darf, die damals ihr Leben und mehr noch als das aufs Spiel setzten. Auch moegen meine Freunde mir glauben, dass ich d arueber mich Besuchern vom "Schlage Raguets bestimmt nicht mitteile.

Was die Auswirkung von "Auf den Marmorlippen" waehrend des Krieges insbesondere in den angelsaechsischen Laendern betrifft, die mich nicht minder gefaherdete, so verweise ich auf das Buch von Karl O. Paetel, das darueber in diesem Jahre im Verlage von Friedrich Krause, New York City, erschienen ist

Mit sichtbar denunziatorischem Behagen, bringt eines der Pamphlets der "Taeglichen Rundschau" vom 28. Juli die Nachricht, dass in Marburg von der amerikanischen Militaer-Regierung eine Geheimdruckererei ausgehoben worden sei, in der ein "Anfuhrer der Hitlerjugend die Schrift "Der Friede" massenhaft verbreitete. Das tatsachewar mir seit Monaten bekannt und zwar durch den Besuch eines amerikanischen Professors Knoll der mir ein Exemplar dieses Nachdrucks mitbrachte. An diesem Produkt missbilligte ich nicht nur die Ungesetzlichkeit der Herstellung, sondern auch das Fehlendes Vorworts und starke Verstueummungen im Text. Insofern der "Friede" an hunderten mir unbekannten Stellen abgeschrieben wird, ist mathematisch sicher, dass sich auch ehemalige Parteigenossen damit beschaeftigen. Da tun sie endlich etwas Vernuenftiges.

An gleicher Stelle finde ich den Hinweis, dass einaehnliches vorangegangenes Elaborat seinem Verfasser anonyme Drohbriefe einbrachte. Sollte das der Fall sein, so waeren derartige Geschacklosigkeiten durchaus nicht in meinem Sinn. Obwohl ich von niemandem erwarte, dass er sich meinerwegen exponiert, mich auch von jeher allein am staerksten fuehlte, vertragen meine Angelegenheiten, dass man sie namentlich deckt. Vor allem sind mir Illegalitaeten zuwider; sie liefern der Verleumdung nur zu erwuenschten Stoff.

Zusammenhaengend damit, moechte ich kurz auf die zahlreichen Anfragen nach dem Stande meinerpersoenlichen Freiheit eingehen. Die seltsamen Erfindungen von Raguets hatten das Gute, dass sie ein Lebenszeichen abgaben und wurden auch vorwiegend in diesem Sinne aufgefasst. Das Verhalten der Militaerbehoerde darf ich nicht nur als koreekt bezeichnen, sondern auch als von den "aussuchungen, Polizeischikanen und Bespitzlungen der letzten Jahre hoechst wohltuetig abstechend. Noch guentiger wird das Urteil wenn man nicht nur die zahlreichen und boeswilligen Denunziationen der lieben Landsleute, sondern auch die Unuebersichtlichkeit der inner-deutschen Verhaeltnisse bedenkt. Darueber hinaus habe ich unter meinen Besuchern eine Reihe von "nglaendern kennen gelernt, deren Begegnung mich lehrte, dass Ritterlichkeit, Gerechtigkeiit und Wohlwollen noch keineswegs aus der Welt verschwunden sind. Der Glaube daran liess mich nie im Stich.

Ernst Juenger.

8. 8. 1946

Zweiter Brief an die Freunde.

Wie ich von vielen Seiten höre, hat der "Brief an die Freunde" blitzartig die Runde gemacht. Das spricht für meine Ansicht, daß eine Feder in der rechten Hand der kombinierten Anstrengung der Rotationspresse und ihrer Funktionäre überlegen ist.

Die wachsende Presse-Campagne, insbesondere gegen die unveröffentlichte Friedensschrift, läßt es wünschenswert erscheinen, auf diesem Wege auch fernerhin die größten Irrtümer zu berichtigen und jene Leser zu dokumentieren, die auf ein sachliches Urteil Wert legen.

Man hat den Eindruck, daß die Wirkung einer einheitlich geleiteten Presse-Propaganda sich stark verringert hat. Das dritte Reich hat auch hier das Kapital an Leichtgläubigkeit erschöpft. Die Zuschriften des "Unbekannten Berliner Lesers" zeigen mir, daß die Fähigkeit zwischen und hinter den Zeilen zu lesen, erfreuliche Fortschritte macht. Auch hat die Popularisierung der materialistischen Geschichtsauffassung das Gute, daß sich selbst harmloseren Gemütern verhältnismäßig rasch der ökonomische Hintergrund enthüllt.

Was mich betrifft, so rechne ich diese überraschende Geschäftigkeit zu den Geburtswehen der Friedensschrift, die sich durch ihre eigene Schwerkraft den Weg bahnt, an dem auch ihre Gegner mitwirken.

Ein Anwurf, an dem es in keinem der Pamphlets fehlt, ist jener, daß die Friedensschrift eine "Herausforderung Rußlands" sei. Ganz abgesehen davon, daß ein einfacher Privatmann ein ungeheures Reich gar nicht herausfordern kann, verdanke ich der preußischen Schule, durch die ich gegangen bin, eine genaue Kenntnis vom Werte der deutsch-russischen Beziehungen. Und diese Kenntnis ist unabhängig von der politischen Konjunktur. So sprach ich mich 1934, mitten im dritten Reiche im "Widerstande" von Niekisch für unbedingte Freundschaft mit Rußland aus, in einem Aufsatz, der noch 1940 den Anlaß zu Haussuchungen und Beschlagnahme von Briefwechseln durch die Staatspolizei bildete. Da ich der Ansicht bin, daß es dort in Dingen der Neuen Ordnung viel zu lernen gibt, gehörte ich der "Gesellschaft zum Studium der Planwirtschaft" bis zu ihrer Auflösung an und war auch Gast der russischen Botschaft in Zeiten, in denen das längst nicht mehr Mode war

Ich lese ferner, daß ich "mich zu den Männern des 20. Juli zu zählen gerühmt habe." So dumm bin ich nun wieder nicht. Ich hege zwar vor diesen Männern, die ich zum großen Teil persönlich kannte, die höchste Achtung und habe nicht davor zurückgeschreckt, mich zu gefährden, indem ich ihnen meine Friedensschrift als außenpolitische Mitgift zur Verfügung stellte, obwohl ich ihre Konzeption nicht geteilt habe. Das wird begreifen, wer meine Zeichnung des Fürsten Sunmyra kennt. Zu welchen Berührungen, Ratschlägen und Ansprachen es in Einzelnen gekommen ist, dies auszuführen, mag Zeiten vorbehalten bleiben, in denen Argumente zur Sache wieder gültig sind. Die Wahrheit hat zwar einen langsameren Schritt als die Erfindung, doch wird sie auch ohne mein Zutun an's Licht kommen. So schreibt mir soeben Speidel, der Generalstabschef von Rommel: "Ich überarbeite gerade meine Rommel-Biographie, in der ich auch Ihren Besuch im Hauptquartier und den tiefen Eindruck Ihrer Friedensschrift auf den Marschall erwähnt habe." Ich glaube also, daß ich das Urteil über meine Rolle in jenen Zusammenhänger

getrost

getrost den Männern überlassen darf, die damals ihr Leben und mehr noch als das auf's Spiel setzten. Auch mögen meine Freunde mir glauben, daß ich darüber mich Besuchern vom Schlage Reguenets bestimmt nicht mitteile.

Was die Auswirkung von "Auf den Marmorlippen" während des Krieges, insbesondere in den angelsächsischen Ländern betrifft, die mich nicht minder gefährdete, so verweise ich auf das Buch von Karl G. Pötel, das darüber in diesem Jahre im Verlage von Friedrich Krause, New York City, erschienen ist.

Mit sichtlich denunziatorischem Behagen bringt eines der Pamphlete der "Täglichen Rundschau" vom 26. Juli die Nachricht, daß in Harburg von der amerikanischen Militär-Regierung eine Geheimdruckerei ausgehoben worden sei, in der ein Hauptführer der Hitlerjugend die Schrift "Der Friede" massenhaft verbreitete. Die Tatsache war mir seit Monaten bekannt, und zwar durch den Besuch eines amerikanischen Professors Kaell, der mir ein Exemplar dieses Nachdrucks mitbrachte. An diesem Produkte mißbilligte ich nicht nur die Ungesetzlichkeit der Herstellung, sondern auch das Fehlen des Vorwortes und starke Verstümmelungen im Text. Insofern der "Friede" an hunderten mir unbekanntem Stellen abgeschrieben wird, ist mathematisch sicher, daß sich auch ehemalige Parteigenossen damit beschäftigten. Da tun sie endlich etwas Vernünftiges.

An gleicher Stelle finde ich den Hinweis, daß ein ähnliches, vorangegangenes Elaborat seinem Verfasser anonyme Drohbriefe einbrachte. Sollte das der Fall sein, so wären derartige Geschmacklosigkeiten durchaus nicht in meinem Sinn. Obwohl ich von niemand erwarte, daß er sich meinerwegen exponiert, mich auch von jeher allein am stärksten fähig, vorbringen meine Angelegenheiten, daß man sie namentlich deckt. Vor allem sind mir Illegalitäten zuwider; sie liefern der Verläumdung nur zu erwünschten Stoff.

Zusammenhängend damit möchte ich kurz auf die zahlreichen Anfragen nach dem Stande meiner persönlichen Freiheit eingehen. Die seltsamen Erfindungen von Reguenet hatten das Gute, daß sie ein Lebenszeichen abgaben und wurden auch vorwiegend in diesem Sinne aufgefaßt. Das Verhalten der Militärbehörde darf ich nicht nur als korrekt bezeichnen, sondern auch als von den Haus-suchungen, Polizeischikanen und Bespitzelungen der letzten Jahre höchst wohl-tätig absteckend. Noch günstiger wird das Urteil, wenn man nicht nur die zahlreichen und bösartigen Denunziationen der lieben Landsleute, sondern auch die Unübersichtlichkeit der inner-deutschen Verhältnisse bedenkt. Darüber hinaus habe ich unter meinen Besuchern eine Reihe von Engländern kennenge-lernt, deren Begegnung mich lehrte, daß Ritterlichkeit, Gerechtigkeit und Wohlwollen noch keineswegs aus der Welt verschwunden sind. Der Glaube da-ran ließ mich nie im Stich.

Ernst Jünger.

Abschrift.

Kirchhorst/Hannover, 1.9.1944

Dritter Brief an die Freunde.

Wie ich höre, sollen die Auftraggeber mit dem Erfolg der gegen mich gerichteten Presse-Campagne nicht recht zufrieden sein. Die "spontane" Volkseinstimmung, die man zu erzielen hoffte, ist nicht nur ausgeblieben, sondern es hat auch an deutlichen Beweisen der Mißbilligung nicht gefehlt. Wenn man die ungeheure Übermacht an Geld, Einfluss und Mitteln bedenkt, die gegen einen Einzelnen gerichtet wurde, so ist das Ergebnis jämmerlich genug. Es scheint, dass man jetzt auf die Dörfer gehen und die Provinzpresse aufwiegeln will.

Inzwischen erscheinen auch meine Freunde auf dem Plan. Freilich sind sie in ihrer Meinungsäußerung beschränkt, auch fehlt es an massiven Einschüchterungsversuchen nicht. Doch sehe ich, dass ich mich auf ihre Erfindungsgabe verlassen kann. Das dritte Reich hat doch die Reaktion der plumpen Unterdrückung gegenüber bedeutend geschärft. Den ANForderungen setze ich noch in Einzelnen hinzu:

Der erste Grundsatz heisst "strikte Legalität". In diesem Rahmen freilich erwarte ich Mut. Der zweite Grundsatz ist der der Beschränkung auf geistige Mittel; gewinne in dieser Hinsicht wünsche ich, dass der Unterschied zwischen meinen Freunden und meinen Gegnern deutlich wird. Der dritte Grundsatz ist der der Handarbeit. Der Wert der Vervielfältigung wächst in dem Maße, in dem auf technische Methoden verzichtet wird. Ein einziges, mit der Hand geschriebenes Exemplar von "Auf den Marmorklippen" kann eine gedruckte Auflage aufwiegen. In dieser Art organisches Erzeugnis und Verbreitung liegt der mächtige Fortschritt der Friedensschrift begründet, der meine Gegner bestürzt. Es handelt sich hier um eine in Permanenz gehobene Produktion. Die Abschrift eines Buches ist eine Handlung, die seinen Kauf unendlich überwiegt. Dem wird man auf die Dauer nicht gewachsen sein.

Auch die Vorlesung ist auf die kleinste organische Gemeinschaft zu beschränken, auf enge Freundeskreise, auf die Familie. Die Viertelstunde, die zwei Monaten mir auf diese Weise widmen, ist wichtiger als ein Vortrag im Rundfunk, dem Hunderttausend zuhören. In Zeiten, in denen man mich besonders gefährdet wissen, stärkt mich ein tägliches, kurzes Gedenken - die Zitierung eines Spruches, die Aussprechung einer Stelle, die einleuchtet. Dabei will ich betonen, daß ich hinter meinem Opus als Ganzem stehe und nicht von Teilen abrücke. Das Verhältnis von Schriften wie etwa der "Totalen Mobilmachung" oder "Der Arbeiter" zu anderen wie "Gärten und Strassen" gleicht dem vom Alten und Neuen Testament - erst ihre Zusammenfassung schafft die Dimensionen, innerhalb deren ich begriffen werden will..

Vor allem keine Gegenangriffe, denn es ist wichtig, dass der gegen mich gerichtete Schlag in's Leere fällt. Die fieberhaften Anstrengungen, eine Pezichung zwischen mir und Hitler zu konstruieren, zeigen die Schwäche der Konstrukteure auf. Wie damals, so kreisen auch heute ihre Gedanken um jenen Mann. Die Autorschaft betrachtet sie als eine Art Pfründewesen, dessen Besetzung bald diese, bald jene Partei erfolgreich verfügt. Ihr Sinnen und Trachten geht darauf, wie man "das Handwerk legt". Das ist das Niveau von literarischen Tagebüchern, die im Brotherr an der Leine der täglichen Kündigung hält. Dem entspricht auch die dumpfe, stets drohende Schässigkeit, die diese Prosaiten auszeichnet. Sie sind die kleinen Literaturbeamten schrecken, die seit Jahren nitteln, dass man ihnen das Papier entzieht. Die Art, bewandert der stupide Ernst, mit dem man hinter

einander her ist und sich verteidigt, übertrifft noch die Gleichschaltung des dritten Reiches, auch stösst man auf den gleichen Personenkreis. Das fordert einen Aristophanes heraus.

Neugierig bin ich, ob es den vereinten Kräften, mich zum Kirchenvater des dritten Reiches zu machen, gelingen wird. Was nun, wenn ~~SIE~~ Sie mir etwa nachweisen, daß ich jeden Morgen mit Hitler frühstückte? Sie werden dann einen positiven Zug an Hitler entdeckt haben! Darauf ~~braucht~~ ~~mühen~~ mühen nämlich ihre Gesamtanstrengung hinaus. Sie wissen nicht, wie ungemein wichtig es für sie und ihr Bestehen ist, dass man den Mythos des deutschen Soldaten und den von Hitler trennt. Ich überlasse es meinen Lesern, diese Perspektive zu verfolgen, die sie vielleicht an seltsame Orte führt.

In einem der Pamphlete lese ich, dass ich die Zeiten des dritten Reiches gemächlich überstand. Was die Gemütsruhe betrifft, so will ich dem Schreiber nicht durchaus widersprechen, und ihm gleichzeitig aus meiner zum Hausgebrauch bestimmten Maximen-Sammlung ein Sprüchlein nennen, das mir auch heute noch wertvoll ist:

„Was mich nicht umbringt, macht mich stärker,
Und was mich umbringt, macht mich ungeheuer
stark“.

Wer das weiss, übersteht nicht nur das dritte Reich.

Ernst Jünger.

nicht nur ausgeblieben, sondern auch an der
Abbilligung nicht gefehlt. Wenn man die ungeheure Übermacht
Mitteln bedankt, die gegen eine einzelne Person gerichtet wurde,
immerlich genug. Es scheint, dass man jetzt auf die Presse
presse aufwiegen will.

Auch meine Freunde auf dem Plan. Freilich sind sie in
beschränkt, auch fehlt es an massiven Einschüchterungs-
sche ich, dass ich mich auf ihre Erfindungsgabe verlassen
hat doch die Reaktion der plumpen Unterdrückung gegenüber
den Abregungen setze ich noch im Einzelnen hinzu:

Leistung "atrikte Legalität". In diesem Rahmen freilich erwartete
Voraussetzung ist der der Beschränkung auf geistige Mittel; gerade
sche ich, dass der Unterschied zwischen meinen Freunden
tlich wird. Der dritte Grundsatz ist der der Handarbeit.
tigkeit wächst in dem Maße, in dem auf technische Methoden
ltziges, mit der Hand geschriebenes Exemplar von "Auf dem
gedruckte Auflage aufwiegen. In dieser Art organischer
ng liegt der mächtige Fortschritt der Friedensschrift be-
er bestärzt. Es handelt sich hier um eine in Permanenz er-
le Abschrift eines Buches ist eine Wandlung, die seinen
e. Dem wird man auf die Dauer nicht gewachsen sein.

st auf die kleinste organische Gemeinschaft zu beschränken,
auf die Familie. Die Viertelstunden, die zwei Menschen
men, ist wichtiger als ein Vortrag im Rundfunk, das man
Zeiten, in denen man mich besonders gefährdet weiß.
es, kurzes Gedanke - die Zitierung eines Spruches, die
die einleuchtet. Dabei will ich betonen, daß ich hinter
stehe und nicht von Teilen abbrücke. Das Verhältnis von
"Totalen Mobilmachung" oder "Der Arbeiter zu anderen wie
leicht dem vom Alten und Neuen Testament - erst ihre Zusammen-
tionen, innerhalb deren ich begriffen werden will..

griff, denn es ist wichtig, dass der gegen mich gerichtete
Die fieberhaften Anstrengungen, eine Beziehung zwischen
stieren, zeigen die Schwäche der Konstrukteure auf. Wie
heute ihre Gedanken um jenen Mann. Die Autorenschaft be-
t Pfründenwesen, dessen Besetzung baldiose, bald jenseitige
t. Ihr Sinnen und Trachten geht darauf, wie man "einander"
ist das Niveau von literarischen Tagelöhnern, die ihre
er täglichen Kündigung hält. Dem entspricht auch die
andanzigkeit, die diese Prosaisten auszeichnet. Sie mag
aten schrecken, die seit Jahren zittern, dass man ihnen
Art, besonders der stupide Ernst, mit dem man hinter

einzelne

Abschrift.

Kirchhorst/Hannover ,1.9.1946

Dritter Brief an die Freunde.

Wie ich höre, sollen die Auftraggeber mit dem Erfolg der gegen mich gerichteten Presse-Campagne nicht recht zufrieden sein. Die "spontane" Volkseinstimmung, die man zu erzielen hoffte, ist nicht nur ausgeblieben, sondern es hat auch an deutlichen Formweisen der Mißbilligung nicht gefehlt. Wenn man die ungeheure Übermacht an Geld, Einfluss und Mitteln bedenkt, die gegen einen Einzelnen gerichtet wurde, so ist das Ergebnis jämmerlich genug. Es scheint, dass man jetzt auf die Dörfer gehen und die Provinzpresse aufwiegeln will.

Inzwischen erscheinen auch meine Freunde auf dem Plan. Freilich sind sie in ihrer Meinungsäußerung beschränkt, auch fehlt es an massiven Einschüchterungsversuchen nicht. Doch sehe ich, dass ich mich auf ihre Erfindungsgebe verlassen kann. Das dritte Reich hat doch die Reaktion der plumpen Unterdrückung gegenüber bedeutend geschärft. Den Aufregungen setze ich noch im Einzelnen hinzu:

Der erste Grundsatz heisst "strikte Legalität". In diesem Rahmen freilich erwarte ich Mut. Der zweite Grundsatz ist der der Beschränkung auf geistige Mittel: gerade in dieser Hinsicht wünsche ich, dass der Unterschied zwischen meinen Freunden und meinen Gegnern deutlich wird. Der dritte Grundsatz ist der der Handarbeit. Der Wert der Vervielfältigung wächst in dem Maße, in dem auf technische Methoden verzichtet wird. Ein einziges, mit der Hand geschriebenes Exemplar von "Auf den Marmorklippen" kann eine gedruckte Auflage aufwiegen. In dieser Art organischer Erzeugung und Verbreitung liegt der mächtige Fortschritt der Friedensschrift begründet, der meine Gegner bestürzt. Es handelt sich hier um eine in Permanenz gehobene Produktion. Die Abschrift eines Buches ist eine Handlung, die seinen Kauf unendlich überwiegt. Dem wird man auf die Dauer nicht gewachsen sein.

Auch die Vorlesung ist auf die kleinste organische Gemeinschaft zu beschränken, auf enge Freundeskreise, auf die Familie. Die Viertelstunden, die zwei Menschen mir auf diese Weise widmen, ist wichtiger als ein Vortrag im Rundfunk, den Hunderttausend hören. In Zeiten, in denen man mich besonders gefährdet weiss, stärkt mich ein tägliches, kurzes Gedenken - die Zitierung eines Spruches, die Besprechung einer Stelle, die einleuchtet. Dabei will ich betonen, dass ich hinter meinem Opus als Ganzem stehe und nicht von Teilen abdrücke. Das Verhältnis von Schriften wie etwa der "Totalen Mobilmachung" oder "Der Arbeiter zu anderen wie "Gärten und Strassen" gleicht dem vom Alten und Neuen Testament - erst ihre Zerschlagung schafft die Dimensionen, innerhalb deren ich begriffen werden will..

Vor allem keine Gegenangriffe, denn es ist wichtig, dass der gegen mich gerichtete Schlag in's Leere fällt. Die fieberhaften Anstrengungen, eine Beziehung zwischen mir und Hitler zu konstruieren, zeigen die Schwäche der Konstrukteure auf. Wie damals, so kreisen auch heute ihre Gedanken um jenen Mann. Die Autorengabe betrachten sie als eine Art Pfandwesen, dessen Besetzung bald diese, bald jene Partei erfaßt verrückt. Ihr Sinnen und Trachten geht darauf, wie man "einmal das Handwerk legt". Das ist das Niveau von literarischen Tagelöhnern, die der Brotherr an der Leine der täglichen Kündigung hält. Dem entspricht auch die dumpfe, stets drohende Gehässigkeit, die diese Prosaisten auszeichnet. Sie mag die kleinen Literaturbesitzer schrecken, die seit Jahren zittern, dass man ihnen das Papier entzieht. Die Art, besonders der stupide Ernst, mit dem man hinter

einander

Dritter Brief an die Freunde.

Wie ich höre, sollen die Auftraggeber mit dem Erfolg der gegen mich gerichteten Presse-Campagne nicht recht zufrieden sein. Die "spontane" Volkseindrückung, die man zu erzielen hoffte, ist nicht nur ausgeblieben, sondern es hat auch an deutlichen Beispielen der Mißbilligung nicht gefehlt. Wenn man die ungeheure Übermacht an Geld, Einfluss und Mitteln bedenkt, die gegen einen Einzelnen gerichtet wurde, so ist das Ergebnis jämmerlich genug. Es scheint, dass man jetzt auf die Dörfer gehen und die Provinzpresse aufwiegeln will.

Inzwischen erscheinen auch meine Freunde auf dem Plan. Freilich sind sie in ihrer Meinungsäußerung beschränkt, auch fehlt es an massiven Einschüchterungsversuchen nicht. Doch sehe ich, dass ich mich auf ihre Erfindungsgabe verlassen kann. Das dritte Reich hat doch die Reaktion der plumpen Unterdrückung gegenüber bedeutend geschärft. Den Abmiegungen setze ich noch im Einzelnen hinzu:

Der erste Grundsatz heisst "strikte Legalität". In diesem Rahmen freilich erwartet man Mut. Der zweite Grundsatz ist der der Beschränkung auf geistige Mittel: gerade in dieser Hinsicht wünsche ich, dass der Unterschied zwischen meinen Freunden und meinen Gegnern deutlicher wird. Der dritte Grundsatz ist der der Handarbeit. Der Wert der Vervielfältigung wächst in dem Maße, in dem auf technische Methoden verzichtet wird. Ein einziges, mit der Hand geschriebenes Exemplar von "Auf den Marmorklippen" kann eine gedruckte Auflage aufwiegen. In dieser Art organischer Erzeugung und Verbreitung liegt der mächtige Fortschritt der Friedensschrift begründet, der meine Gegner bestürzt. Es handelt sich hier um eine in Permanenz erhobene Produktion. Die Abschrift eines Buches ist eine Handlung, die seinen Kauf unendlich überwiegt. Dem wird man auf die Dauer nicht gewachsen sein.

Auch die Vorlesung ist auf die kleinste organische Gemeinschaft zu beschränken auf enge Freundeskreise, auf die Familie. Die Viertelstunde, die zwei Menschen mir auf diese Weise widmen, ist wichtiger als ein Vortrag im Rundfunk, den Hunderttausend zuhören. In Zeiten, in denen man sich besonders gefährdet weisst, stärkt mich ein tägliches, kurzes Gedenken - die Zitierung eines Spruches, die Besprechung einer Stelle, die einleuchtet. Dabei will ich betonen, daß ich hinter meinem Opus als Ganzem stehe und nicht von Teilen abtrübe. Das Verhältnis von Schriften wie etwa der "Totalen Mobilmachung" oder "Der Arbeiter" zu anderen wie "Gärten und Strassen" gleicht dem vom Alten und Neuen Testament - erst ihre Zuordnung schafft die Dimensionen, innerhalb deren ich begriffen werden will.

Vor allem keine Gegenangriffe, denn es ist wichtig, dass der gegen mich gerichtete Schlag in's Leere fällt. Die fieberhaften Anstrengungen, eine Beziehung zwischen mir und Hitler zu konstruieren, zeigen die Schwäche der Konstrukteure auf. Wie damals, so kreisen auch heute ihre Gedanken um jenen Mann. Die Autorschaft betrachtet sie als eine Art Pfründewesen, dessen Besetzung bald diese, bald jene Partei erfolgreich verfügt. Ihr Sinnen und Trachten geht darauf, wie man "einander das Handwerk legt". Das ist das Niveau von literarischen Tagelöhnern, die ihr Brotherr an der Leine der täglichen Kündigung hält. Dem entspricht auch die dumpfe, stets drohende Gehässigkeit, die diese Prosaisten auszeichnet. Sie mag die kleinen Literaturbeamten schrecken, die seit Jahren zittern, dass man ihnen das Papier entzieht. Die Art, besonders der stupide Ernst, mit dem man hinter

einander

einander her ist und sich verteidigt, übertrifft noch die Gleichschaltung des dritten Reiches, auch stösst man auf d/zen gleichen Personenkreis. Das fordert ednen Aristophanes heraus.

Neugierig bin ich, ob es den vereinten Kräften, mich zum Kirchenvater des dritten Reiches zu machen, gelingen wird. Was nun, wenn man sie mir etwa nachweisen, daß ich jeden Morgen mit Hitler frühstückte? Sie werden dann einen positiven Zug an Hitler entdeckt haben! Darauf läuft nämlich ihre Gesamtanströmung hinaus. Sie wissen nicht, wie ungemein wichtig es für sie und ihr Bestehen ist, dass man den Mythos des deutschen Soldaten und den von Hitler trennt. Ich überlasse es meinen Lesern, diese Perspektive zu verfolgen, die sie vielleicht an seltsame Orte führt.

In einem der Pamphlets lese ich, dass ich die Zeiten des dritten Reichs gemütlich überstand. Was die Gemütsruhe betrifft, so will ich dem Schreiber nicht durchaus widersprechen, und ihm gleichzeitig aus meiner zum Hausgebrauch bestimmten Maximen-Sammlung ein Sprüchlein nennen, das mir auch heute noch wertvoll ist:

"Was mich nicht umbringt, macht mich stärker,
Und was mich umbringt, macht mich ungeheuer
stark".

Wer das weiss, übersteht nicht nur das dritte Reich.

Ernst Jünger.